

Monika Hürlimann

# MUTTERS LÜGE

Roman

## LESEPROBE



ISBN 978-3-95247-277-4

*Die längeren Haare schwebten nicht mehr  
um meinen Nacken herum wie noch auszusprechende Worte, die  
keine Eile haben. Nein. Nicht mehr.*

## Der Aufbruch (1984)

«Übermorgen fahren wir nach Deutschland», sagte Mutter. «Für immer.»

«Nach Deutschland...? Für immer?» Hinter meiner Brust spüre ich einen dicken Knoten. Mein Zwillingbruder Tomek führt seinen linken Mittel- und Ringfinger zur Schläfe, lässt die Hand dann in den Schoß fallen und öffnet weit den Mund.

«Es ist illegal», betont Mutter.

«Und Joka?», kommt es wie ein Krächzen aus meiner Kehle. Ich kauere mich nieder zu meiner Hündin und drücke sie fest an mich.

«Kein Wort zu niemandem! Sonst lande ich im Gefängnis, und du, Marta, darfst nicht ins Lyzeum und wirst nie Medizin studieren», bekräftigt Mutter und blickt auf den abgewetzten Spannteppich. «Am Montag geht ihr zur Schule und ich zur Arbeit. Wie üblich.»

«Aber ...» In meinem Kopf rasen so viele Gedanken, dass ich mich unmöglich auf einen einzelnen konzentrieren kann. Joka löst sich aus der offensichtlich zu starken Umarmung und legt sich unter den Tisch.

Mutters himmelblaue Augen durchdringen mich förmlich. Es fühlt sich unangenehm und ungewohnt an, weil sie mich normalerweise nicht direkt anschaut. «Ihr teilt euch ein Gepäckstück», sagt sie, holt aus dem Hausflur ein Monster von einem Koffer und stellt ihn mitten ins Wohnzimmer. «Dieses hier.»

Ein Wunder, dass er nicht schon geklaut wurde, in unserem anonymen Hochhaus. Eignen sich unsere Pfadfinderrucksäcke nicht dafür, frage ich mich.

«Ich gehe Gassi mit Joka», sagt Mutter, ruft die Hündin und lässt die Wohnungstür hinter sich zuknallen.

Eisige Stille umhüllte das Sofa, auf dem wir saßen. Tomek stützte seine Ellbogen auf die Knie und kauerte an seiner Faust herum. Mir wurde plötzlich kalt und mein Unterhemd begann auf dem Rücken zu kleben. Ich fühlte mich hilflos wie ein Kind, obwohl ich fast stolze fünfzehn Jahre alt war. War das Ganze ein makabrer

Scherz? Was, wenn ich nicht mitwollte? Was sollte aus Joka werden?

«Wusstest du davon?», fragte Tomek.

«Nein.»

«Sind da Kommunisten im Spiel?»

«Hast du in der Schule 'was Gefährliches gesagt?», fuhr ich auf.

«Was denkst du von mir?»

Er konnte mich nicht ganz überzeugen, zumal er gleich wortlos in der Küche verschwand, in deren Nische sein Bett stand. Ich betrachtete unser Regal: entlang der ganzen Wand stehend, und voller Bücher. Die machten mich immer stolz, und jetzt trösteten sie mich. Ich würde mitnehmen, was ich besaß: den Rock, Hose, Unterhose, zwei Paar Socken, die T-Shirts, den Pulli, die drei Hemden und die Strumpfhose mit den reparierten Laufmaschen. Vor allem aber Bücher.

Wir waren noch nie im Ausland gewesen. Es hieß, im Westen herrsche Freiheit und alles sei besser. Und Joka? Meine Joka! Aber wie sollte ich mich verständigen? Ich konnte doch nur Schullrussisch. Ich wusste zwar nicht woher, aber Mutter beherrschte Deutsch fließend. Wieso aber nach Deutschland, wenn Mutter doch von den Nazis sehr schlimme Dinge angetan wurden? Und jetzt diese Entscheidung! Mutter hätte uns viel früher einweihen müssen, dann hätte ich Deutsch gelernt! Wie konnte sie nur? Ich hoffte, ein warmes Bad würde mir wie sonst auch guttun, also ließ ich Wasser einlaufen. Danach würde ich meine Joka knuddeln. Aus dem Schaum formte ich Lebensmittel und blies in die Masse, bis sie sich auflöste. Hier in Polen waren die Dinge grau, braun, na ja, außer Obst oder Gemüse. War im Kapitalismus alles besser und bunt? Konnte man sich frei äußern, was man dachte, egal wo und zu wem? Gab es drüben für jeden ein ganzes Stück Fleisch auf dem Teller? Ich malte mir Berge aus Würsten, Schweinerippen und meinen geliebten geräucherten «Kabanosy» aus. Ich konnte sie förmlich riechen! Frisch, nicht mehr-fach ausgekocht, um das Aroma an andere Nahrungsmittel abzugeben. Dort trägt man sicher warme Winterstiefel, Sommersandalen und die Häuser sind hell angestrichen. Und die Sportschuhe haben vorne keine Löcher für die größer gewordenen Zehen. Musste man im Westen auch Schlange stehen, um einzukaufen?

Nachdem ich noch lange mein Gesicht in Jokas Fell vergraben und ihren

einzigartigen, süßlich-modrigen Duft in mich aufgesogen hatte, ging ich mit einem dumpfen Gefühl ins Bett und schlief erschöpft ein. Mitten in der Nacht wachte ich aus einem beklemmenden Traum auf. Darin war meine Hündin unauffindbar und ich hatte Angst, dass sie für immer verschwunden sein könnte. Ich stand auf, tappte auf Zehenspitzen zu JOKAs Körbchen und bückte mich darüber. Erst die Wärme ihres Körpers und die Atemzüge überzeugten mich, dass es ihr gut ging. Vom abkühlenden Schweiß auf meinem Rücken wurde mir kalt. Blöder, ätzender Traum, dachte ich und legte mich wieder ins Bett. Ich fror: am Leib und innerlich. Aber der Schlaf blieb weg, nein, er wollte meinen Kummer nicht lindern. Was erwartet uns da drüben? Müssen wir wirklich weg? Wie soll ich mich auf etwas vorbereiten, was ich nicht kenne? Und überhaupt, hier ist doch mein Zuhause! Irgendwann warf ich die Decke zur Seite, ging zu Joka und holte sie zu mir ins Bett, obwohl ich es eigentlich nicht durfte.

Am nächsten Tag, am Sonntag, schlief Tomek bis zum Mittag und Mutter hatte Dienst im Internat. Wie so oft. «Ihre» geistig behinderten Schützlinge lebten dort, also wechselte sie sich mit einer anderen Erzieherin bei den Betreuungszeiten ab. Sie musste viel arbeiten, weil wir keinen Vater hatten. Wir waren es gewohnt, wenig Zeit mit ihr zu verbringen, aber jetzt wäre ich lieber als Familie zusammen gewesen.

Obwohl mir Religion nicht viel sagte, besuchte ich die Messe und es fühlte sich überraschend richtig an. Danach, beim Gassi gehen mit Joka überlegte ich, wie ich mich am Montag nach der Schule von meinen Freunden verabschieden würde. Kaum jemand besaß zu Hause ein Telefon, also würde ich sie spontan am Spätnachmittag besuchen. Weil es verboten war und damit Tomek auf keine dummen Gedanken kam, erzählte ich ihm nichts davon.

Bevor ich meine Kofferhälfte packte, begann ich, vieles aus meinem Zimmer wegzuworfen. Einzig alle Polnisch- und Mathehefte verschnürte ich fein säuberlich, denn ich war stolz auf die gelösten Aufgaben und auf die Aufsätze über die vielfältigen Themen und hoffte, sie irgendwann wieder in den Händen halten zu können.

Mutter kehrte spät abends nach Hause zurück und tat, als wäre alles wie immer. So fragte sie nicht, ob wir zu Abend gegessen hatten.

In der zweiten Nacht, bevor wir ein letztes Mal zur Schule gehen würden,

versuchte ich erfolglos, vor meinem geistigen Auge die unbekannte Zukunft zu entwerfen. Sorgenvoll dachte ich an Joka.

Unglaublich müde stand ich auf am Montagmorgen. Es war der 30. April 1984. Um in der Schule nicht aufzufallen, meldete ich mich freiwillig, in der nächsten Woche ein Referat zu halten. Danach konnte ich meinen Mitschülern nicht mehr in die Augen sehen. Am Nach-mittag spazierte ich ein letztes Mal durch die Altstadt mit den herunter-gekommenen Fassaden der schönen Häuserzeilen und gab sämtliche Bücher an meine beiden Bibliotheken zurück. Ich hatte eine Hassliebe entwickelt für die in braunes Packpapier eingefassten Bände. Sie rochen modrig, waren abgegriffen, vergilbt, die Esels-ohren und Fettflecken nervten - und gleichzeitig machten sie mich glücklich. Weil in Polen seit Langem kaum etwas gedruckt wurde, waren Bibliotheken meine Zuflucht.

Ich betrat den Block, in dem viele Schüler aus meiner Klasse wohnten. Zuerst wollte ich zu meinem besten Freund Adam. Statt so rasch wie möglich in den siebten Stock hinaufzusteigen, nahm ich den vertrauten Geruch nach angesäuertem Kohl im Treppenhaus diesmal bewusst auf. Mein Herz klopft wild, als ich an der vergilbten Spanplattentür klingele.

«Kommst du mit raus?», frage ich, als Adam mich wie immer mit ausfahrendem Arm hereinbittet. Mir ist eher nach Heulen zumute.

Wir laufen in Richtung Freibad, in dem gewöhnlich die halbe Klasse ihre Ferien verbringt. Die Hecke um den Spielplatz kommt mir heute eigenartig dunkel vor, die Gehwegplatten auffallend uneben und schmutzig.

«Du schweigst so lange, was ist los mit dir?», fragt er.

«Ich muss dir was sagen», hauche ich beinahe stimmlos und räuspere mich. Die grelle Sonne spiegelt sich in einem Fenster und blendet mich. Ich fühle mich angespannt wie eine zusammen-gedrückte Feder.

«Schieß los!»

«Es geht um mich ... um meine Zukunft», druckse ich herum.

«Geht's um das Lyzeum?»

«Du kannst es unmöglich erraten.»

«Du, du redest so komisch.»

«Niemand darf etwas davon erfahren.»

«Wovon?»

«Du, du musst unbedingt dichhalten ... Versprichst du mir das?»

Er bleibt stehen und sieht mich an. «Na klar, auf mich ist Verlass.»

«Du, ich meine es todernst. In unserer politischen Situation müssen wir einander vertrauen.» Ich setze mich wieder in Bewegung.

«Nun sag's endlich! Was darf ich niemandem verraten?»

«Heute Abend werden Tomek, Mutter und ich ausreisen», wüрге ich mühsam hervor. Ich, die normalerweise um kein Wort verlegen ist. «Illegal. Für immer». Mein Mund war noch nie trockener.

Wir gehen schneller.

Adam hält mich am Arm zurück, sodass ich mich zu ihm umdrehen muss und stehen bleibe. Er schaut mich durch seine dicken Brillengläser durchdringend an.

«Ich werde dich verlieren?» Wir kennen die Gedanken des andern, lachen zusammen über die dümmsten Witze, darum weiß ich, was er denkt und fühlt. «Und was ist mit dem Schachspiel? Und den Büchern, die wir gemeinsam lesen?», ruft er und rüttelt mich an den Schultern.

Ich versuche, seinem Blick auszuweichen und wende mich ab, um weiter zu laufen. Wie gern hätte ich Joka dabeigehabt. Plötzlich schäme ich mich. Ich verlasse mein Land, als würde es sich nicht mehr lohnen, gegen die Kommunisten zu kämpfen. Ich bin ein Feigling. Es überkommt mich ein fremdartiges, übles Gefühl, denn gleichzeitig freue ich mich auf die unbekannte Zukunft, auf die neuen Möglichkeiten im Leben. «Du musst es für dich behalten, versprichst du mir das?»

Adam schaut mich schweigend von der Seite an. «Na klar. Ich weiß von nichts», sagt er schließlich.

Wir umarmen uns das erste Mal überhaupt und schwören, uns zu schreiben obwohl wir ahnen, dass es unrealistisch ist.

Ihm in die Augen zu schauen überfordert mich, ich will ihm nicht zeigen, wie aufgewühlt ich bin, so drücke ich seinen Oberarm und sage: «Bitte, geh alleine nach Hause.»